

## Das Tagungsthema beim Wort genommen

Es war seit längerem der Lieblingsgedanke eines in Franken zum Spezialisten in mancherlei fränkisch-geographisch-kulturhistorischen Belangen gereiften Schlesiens, nämlich der Gedanke von Prof. Helmuth Fückner: Man müßte einmal die Frau in Franken betrachten. Er sagte das mir, der seit über dreißig Jahren hier in Franken lebenden Berlinerin. Ich hoffte insgeheim, daß diese Aufgabe, mit solchem Thema Ernst zu machen, noch ein wenig dahinschmoren würde im Vorratstopf der Tagungsthemen vom Frankenbund. Denn so einfach und ermutigend lagen und liegen die Dinge gar nicht.

Die Frau aus Franken hat in unserer unmittelbaren Gegenwart zwei schillernde und dennoch für Generaltöne dieses Themas recht bezeichnende Vertreterinnen mit hier bundesweiter, dort weltweiter Ausstrahlung. Die großmäulige, auch sentimentale, auch krämerschlaue, auch auf Originalität bedachte Nürnberger Marktfrau Gunda zeigt das aufgebrauchte Frankenfrauen-Negativ oder -Positiv, es kommt auf die Betrachtungsweise an: Kleinbürgerlichkeit vermischt sich mit dem uralten Emanzipationsmodell der Frau, wo sie in ihrem Element ist und bleibt: Gunda versteht etwas von der „War“ auf dem Markt; da ist sie die Herrin und hat freimütig ihr eigenes Gesetz, versteht auch zu leben, mit wem sie will — und sei es ein tüchtiger Türke; Gunda hat Mundwerk, Witz, davon schwappt viel über, Maßhalten ist kaum ihre Sache; Gunda das fränkische Weibsbild, reif für lautes Volkstheater, einen Stich zu grell, Gunda wirkt in ihren Grenzen gewichtig. Mit anderen Schlagzeilen versehen wirkt der Hollywoodstar durch Kurven und Schmolldspiel der Naiven, Elke Sommer, in Berlin geboren, die Wert aber darauf legt, daß man ihre biedere Herkunft als Erlanger Pfarrerstochter im Gedächtnis behält, Elke Sommer, nicht unbegabt, tüchtig wie eine fränkische Marktfrau in Nerz, witzig und zusammenschurrend ins Gemüthafte, wenn sie bei einem Interview davon spricht, daß sie „eine liebe Mutti und einen lieben Mann“ habe. Emanzipation im Traumformat der Illustriertenleser, gesprenkelt mit kleinkariertem Familienschau, bitte nur für Kurzsichtige, Elke Sommer, alles in allem harmlos halblaut, nicht Vamp und nicht Gretchen, aber eine Mischung, die nur wagt, was angebracht erscheint, sowohl als auch. Fassen wir die beiden Weiblichkeiten in den fränkischen Rahmen, so kommt, ganz ohne Bosheit, mit betrachtender Logik, die deftig-gemüthvoll-selbstbewußte Wesensidylle heraus, die der fränkischen Gartenlandschaft mit dem Kunstaufbau der Städte, die den lebhaften fränkischen Markttraditionen und der natürlichen Lust reichsstädtischer und markgräflicher Bürger, niemals weniger zu scheinen als zu sein, entgegenkommt.

Mir fiel diese harmonische Polarität erst ein, als ich mit dem mir erfreulicherweise zur Seite gestellten Partner Dr. Heller dem Thema, der Sache auf den Grund ging, als ich „Die Frau in Franken“ über die launig-, bissig-, treffend- unterhaltsamen entsprechenden Partien in den Büchern von Irene Reif und Eugen Skasa-Weiß hinaus aufspüren und in ihren Wirkungsbereichen umgreifen wollte.

Eines war sicher erkennbar: In einem ländlich und im Grunde nirgend weltstädtisch in die Neuzeit hinein gegliederten Lande wie Franken fand und findet keine Rebellion der Frauen statt, die die Herrschaft des Mannes bekämpfen wollen. Hierzulande war und ist man sehr klug — man sichert sich leise und gelassen Freiräume je nach Begabung; hierzulande gibt es natürlich auch brodelnde weibliche Dämonien, die sich aber wie von selber dem Gartenboden, der Bürgergesellschaft anpassen — nur der Eingeweihte, der Scharf-ägige sieht sie in den Frauenprofilen im öffentlichen Leben, in der Kulturgeschichte und vor allem in der Kunst sparsam verteilt, aber außerordentlich aufschlußreich gesetzt.

Dazu kommt: Die Frau aus Franken, also aus der Region, aber jenseits der Region lebend, hat mit wenigen Namen ihre Bedeutung. Die Frau in Franken, wenn sie ihr eigenes Wirkungsfeld hat, behält nachweislich die Fetzen ihres fränkischen Kokons,

aus dem sie schlüpfte, behält von der Adligen bis zur Hexe, von der Ministerin bis zur Autorin etwas von Land und Leuten bei, sprich von der historisch-gesellschaftlichen Struktur eines Landes mit vielen Schlössern und ein paar größeren Städten, eines Landes mit Kleinbauern- und Kleinbürgergeist samt mittelständischen, akademischen, kirchlichen Schattierungen, wie sie ohne große Wirbelwinde beständig blieben. Die Frau in Franken behielt — und das prägt sie entscheidend mit — ein recht frauliches Profil, auf das kein lastender Industriestaub fiel, keine arme Arbeitsgräue aus luftarmer Enge. In allem bleibt aber ein Quentchen Stuben- ja auch höherer Töchtergeist, und sei es nur, um Ausbrüche aus all dem einzufärben, daß sie nicht zu Katastrophen führen.

Unser Tagungsthema machte uns und alle, die wir um Referate baten, im Grunde ein bißchen schwitzen: Die betrachtenden Spannweiten sind schmal, aber sehr bezeichnend, sie kristallisierten sich heraus, sie wurden nicht mutwillig gesetzt, sie decken, so meine ich, manches auf und identifizieren sich mit dem, was ich anzudeuten versuchte.

Mein persönliches Engagement soll bei dieser kleinen Meditations-Ouvertüre nicht verschwiegen sein. Ich erlebte und erlebe seit langen Jahren sozusagen in meiner Umwelt einige Stufen der Frau in Franken in nuce. Da war unmittelbar nach dem Kriege die blonde Kleinbauerntochter, die einen Chinesen geheiratet hatte und mit ihm ein Restegeschäft betrieb. Mit sanfter Gewalt beherrschte sie die Szene und schufte an der Seite ihres Lin wie besessen, arbeitete sich aus dem Behelfsheim in ein eigenerbautes Haus mit Textilhandel, kam zu etwas und blieb, was sie war — eine leisere Marktfrau Gunda, die auf ihre Weise Herrin ist. Und da ist die Professorrentochter, gebildet und stockbürgerlich, halbstudiert und abermals einem jungen Professor oder Pastor mit entsprechenden Aufstiegschancen die allerbeste Gefährtin, denn sie irritiert ihn nicht und macht gute Figur, weiß etwas, aber nicht zuviel. Man spürt sowohl als auch bei diesen Frauen das gemäßigte Klima, die ausgewogene Enge mit nötiger Frischluft, kurz fränkische Wesenstemperatur. Da sind Malerinnen, Pianistinnen, Journalistinnen, da sind Sängerinnen und Autorinnen so geringer Anzahl, sie wirken jedoch sozusagen mit Halbkraft, sie vergessen — und das kann sehr sympathisch, aber auch sehr gefährlich verengend sein — nicht Ehe und Familie samt Pflichten, ja sie schließen ohne Groll Kompromisse. Das macht einen riskanten Radius nach außen, der heutzutage ein Reiseleben, ein Hotelleben, eine harte Flexibilität erfordert, fast nicht möglich. Der landschaftlich-soziologische Intimcharakter Frankens, das kunstgewerbliche Element statt des künstlerischen — bitte dies alles nur als Akzente und nicht als billige verallgemeinernde Attribute zu nehmen — scheinen doch hierbei mitzuwirken. Ich habe in keinem deutschen Landstrich soviel mit ihrem Leben gegnugsam zufriedene, sprich regsame sich bescheidende Frauen getroffen, die nicht der Fernministinnenehrgeiz sticht, die keine Gesellschaftskokotten oder -tigerinnen sind — München ist immerhin nahe, aber man bleibt gegen diese Bereiche immun. Der trockene Humor, das biedere Lachen sind auch in den problematischen Zonen der einschichtig Lebenden, der selbständigen Frauen in Franken zu Hause — ich weiß das aus dem Akademikerinnenbund, der manchmal bei den Zusammenkünften etwas liebenswert Pensionatshaftes besitzt.

Die Frau in Franken — das geschickte Modell eines Arrangements mit vorgegebener Umwelt, eine kluge Freikämpferin ihrer gemäßigten Eigenziele angesichts des Arbeiters, Bauern, Burgherrn, Professors, Pastors, auch des Malers oder Autors — hier hat alles noch oder doch noch einen Umriß, hier kann man noch „Lebensgefährtin“ sein! Eine Frau wie die Politikergefährtin Pauline Brater, der ihre Tochter Agnes Sapper 1910 das romanhafte „Lebensbild einer deutschen Frau“ widmete mit höchst anregenden, anschaulichen Streiflichtern auf Erlanger Professorenmilieu, auf den Kampf der Fortschrittspartei in Bayern, mit dem genauen Gemisch aus arm-anmutiger Idylle und hochherzigem Mitkampf an der Seite des verehrten Mannes — sie verkörpert im Guten, was Friedrich Rückert zu Paulines Mutter sagte: „Eine Frau braucht nur ein Talent zu haben: Daß sie Gehilfin des Mannes sein kann“. Das ist hier nicht schlechthin als Verengung zu werten. Wir haben in der Literatur in Claire Goll, der gebürtigen Nürnbergerin, ein großartiges Beispiel hierfür und dazu für eigene Leistung. Ich will

damit sagen: Unser Thema beim Wort genommen bringt kaum himmelstürmende Rebellinnen, bringt aber Persönlichkeiten, die Ordnung und Freiheit einerseits vereinen und die, wo sie ausscherten aus dem einen um des andern willen, dies engagiert taten und tun — mit Zielen, mit Absichten, mit Herzenskräften und ernstzunehmendem Anspruch. Die Frau in Franken — ein hoffentlich aufschlußreiches Porträt, so versprachen die Vorarbeiten, eine Porträtsammlung vom heutigen Wirken einzelner auf der Basis eindeutiger Umstände, Folgerungen und bedingter Maße.

Was an meinen Ausführungen provokant wirkt, hat nach Schweiß „seinen tiefen Sinn“; was vergleichsweise tiefsinnig wirkt, ist sachlich belegbar.

*Gustav Voit*

## Fränkische Frauen zwischen Mittelalter und Neuzeit

Nur vereinzelt ragen aus den Quellen des Mittelalters Frauengestalten hervor, die genügend Stoff zu Untersuchungen liefern. Im allgemeinen machten nur Männer Geschichte und von diesen wiederum nur Angehörige des Adels oder des Ministerialenstandes. Somit bildeten die beiden Kaiserinnen Adelheid und Theophanu, die während der Minderjährigkeit Ottos III. die Geschicke des Reiches lenkten, fast schon die Ausnahme. Die Frauen wirkten sonst nur im Verborgenen. Meist kennt man nicht einmal ihre Namen. Bei Untersuchungen über Adel und Ministerialität im Reichsgebiet Nürnberg-Eger und im Radenzgau konnte nur bei einem Drittel der erfaßbaren Ehefrauen der Vorname und ganz selten — etwa bei 8% — der Familienname ermittelt werden. Das Vorhandensein einer Gemahlin läßt sich meistens nur daraus erschließen, daß der Aussteller einer Urkunde Söhne nennt. Töchter dagegen waren kaum erwähnenswert.

Ein weiteres Problem möge als Vorerwägung vorausgeschickt werden. Das liegt jedoch nicht an der Geschichtsschreibung, sondern am Menschen selbst — damals wie heute. Es gab und gibt immer Frauen, die zum Herrschen, zum Befehlen, zum Handeln geboren waren, auch in einer Zeit, wo sie das eigentlich gar nicht gedurft hätten. Das begann mit Königin Hatschepsut, der ersten bekannten emanzipierten Frau der Weltgeschichte, und gipfelt in Maria Theresia. Und da die Frauenwelt nicht nur aus Königinnen und Kaiserinnen besteht, kann man verallgemeinernd sagen: Es hat schon immer Männer gegeben, die ihre tüchtigen Frauen handeln lassen, die froh waren, wenn sie das selbst nicht mußten. Und heute, im Zeitalter der sog. Gleichberechtigung, gibt es ebenfalls Frauen, die — wie im Mittelalter — still und bescheiden im Schatten ihres Mannes leben und sich dabei nicht einmal unwohl fühlen. Man fällt nämlich nur allzu leicht in Versuchung, das Wenige, was man aus der Vergangenheit weiß, als feste Norm gelten zu lassen. Vielleicht war aber gerade das die Ausnahme.

Die Zuneigung zwischen Mann und Frau war schon immer da — von den alten Ägyptern bis heute. Doch im Mittelalter waren diese Beziehungen verzerrt, die Menschen hin- und hergerissen zwischen dem normalen Bedürfnis nach Liebe und der Furcht vor der Sünde. Und die Kirche tat alles, um diese Unsicherheit weiter wuchern zu lassen. Thomas von Aquin, der große Scholastiker des 13. Jahrhunderts, zählte die Frau zu den „notwendigen Dingen“, die zur Erhaltung der Art erforderlich wären wie Essen und Trinken. „Die Frau wurde geschaffen, um dem Manne zu helfen, aber einzig und allein bei der Zeugung, denn bei jeder anderen Verrichtung hätte der Mann bei einem anderen Manne eine bessere Hilfe als bei der Frau“. Ja, an der Pariser Universität diskutierte man im 12. Jhd. ernsthaft, ob Frauen überhaupt Seelen hätten. Der